



„Das kitzelt im Kopf“

Warum Hochschultätigkeit für Steuerberater eine interessante Ergänzung sein kann

Einige Steuerberater leben in zwei Welten: in der Kanzlei und im Hörsaal einer Hochschule. Was sie motiviert, ob sich die Professur auszahlt – und was der Spagat für den Berufsalltag bedeutet.

„Wenn ich in den Urlaub fahre, habe ich immer einen Stapel Projektarbeiten oder Prüfungen dabei, meine Familie kennt das nicht anders.“

Prof. Uwe Schramm

Prof. Dr. Uwe Schramm ist montags, mittwochs und donnerstags Professor an der Dualen Hochschule in Stuttgart, steht am Dozentenpult im Hörsaal, diskutiert und referiert. Dienstags und freitags ist er Steuerberater in seiner eigenen Kanzlei mit Sitz in Ditzingen-Hirschlanden im Norden von Stuttgart und berät seine Mandanten. Montags, mittwochs und donnerstags hält er Vorlesungen über Einkommensteuer oder Erbschaftsteuer, betreut Studenten, begleitet Abschlussarbeiten. Dienstags und freitags ist er Chef von sechs Mitarbeitern und hilft in besonders kniffligen Steuerfragen. Für Schramm ist das Leben zwischen diesen zwei Welten ein Gewinn für alle: für seine Studenten, für die Hochschule, für Mandanten, für ihn selbst. Es lohnt sich, sagt er. Finanziell und fachlich. Und es ist eine persönliche Herausforderung.

Neben Schramm gibt es weitere Steuerberater in Deutschland, die nicht ausschließlich in ihrer Kanzlei zu Hause sind, sondern regelmäßig in deutschen Hörsälen lehren, Vorlesungen vorbereiten, Prüfungen konzipieren und schließlich korrigieren. Viele tragen ihren Titel mit gesundem Selbstbewusstsein und zeigen, dass sie nicht nur im Kanzleialltag erfolgreich sind, sondern auch auf wissenschaftlicher, theoretischer und didaktischer Ebene glänzen können. Einige bekommen ein Gehalt, andere sind Honorarprofessoren, wieder andere lehren ehrenamtlich. Wie viele Steuerberater es derzeit gibt, die in diesen zwei unterschiedlichen Welten zu Hause sind, kann niemand so genau sagen, es gibt keine zuverlässigen Erhebungen. Schätzungen zufolge sind es aber immerhin etwa einige hundert Steuerberater. Wer Unialltag und Kanzleialltag vereinen will, muss eine doppelte Leidenschaft hegen und für beide Welten brennen. Denn der Zeitaufwand, den Steuerberater neben der Kanzleiarbeit für die Hochschule aufbringen müssen, stellt immer eine zusätzliche Belastung dar.

Automatisch auf dem neuesten Stand

Uwe Schramm ist einer von denen, die mit Leidenschaft lehren, aber auf keinen Fall auf den praktischen Berufsalltag verzichten

wollen. „Die Studenten nehmen mich ganz anders wahr als einen Theoretiker, weil sie wissen, dass ich eben nicht nur Dozent bin, sondern auch direkt aus der Praxis berichten kann“, sagt Schramm. „Das verleiht mir Glaubwürdigkeit. Ich weiß, wovon ich spreche. Ich habe erlebt, wie sich Gesetze und Anforderungen an diesen Beruf enorm ändern. Ich weiß, wie herausfordernd das Steuerrecht ist.“ Im Unterschied zu vielen seiner Akademikerkollegen kann Schramm besonders schwierige Fälle skizzieren, er zitiert nicht nur von Folien oder aus Lehrbüchern. Das kommt bei den Studenten gut an.

Von dieser Tätigkeit profitieren nicht nur die Studenten, sondern auch seine Mandanten und schließlich seine Kanzlei: Der Steuerberater berät inzwischen ausschließlich zu besonderen Anlässen – alltägliche Arbeiten erledigen seine Mitarbeiter. „Anders wäre das gar nicht machbar“, sagt er. „Die Professur erfordert schon eine Menge Zeit. Wenn ich in den Urlaub fahre, habe ich immer einen Stapel Projektarbeiten oder Prüfungen dabei, meine Familie kennt das nicht anders.“ Dennoch gilt: Wenn ein Mandant ein besonders kniffliges steuerliches Problem hat, berät immer der Chef persönlich. Sein Professorentitel untermauert zusätzlich den Eindruck, dass hier jemand arbeitet, der weiß, wovon er spricht.

Honorarprofessoren: Unentgeltliches Lehren

Schramm versucht, dem wissenschaftlichen Alltag auf der einen Seite und dem praktischen Alltag auf der anderen Seite gleichermaßen gerecht zu werden. Das ist eine besondere Herausforderung – denn der Steuerberater ist, anders als viele seiner lehrenden Kollegen, kein nebenberuflicher Honorarprofessor. Der Unterschied: Honorarprofessoren lehren nebenbei, meist ehrenamtlich – oder, je nachdem, ob es sich um eine private oder eine staatliche Hochschule handelt, auf Grundlage einer regelmäßig honorierten Stundenbasis. Das übliche Beratungshonorar dürfte deutlich über der Bezahlung der Hochschulen liegen.

Anders dagegen Professoren, die verbeamtet oder an der Uni angestellt sind: Sie müssen eine bestimmte Anzahl von Vorlesungen im Jahr halten und verdienen gemäß der länderspezifischen Besoldung. So erhält ein Professor in Nordrhein-Westfalen mit zehn Jahren Berufserfahrung etwa 5.346 Euro brutto, zuzüglich Boni für besondere Forschung und andere Verdienste. Uwe Schramm ist zudem Studienleiter an seiner Hochschule. Allerdings ist er nicht Vollzeit-Professor, verdient daher weniger als Kollegen, die keiner weiteren Tätigkeit nachgehen.

Dokortitel ist Voraussetzung

Der Weg zur Professur unterscheidet sich bei Honorarprofessoren und ihren voll- oder teilzeittätigen angestellten oder verbeamteten Kollegen enorm. Die Schwelle zu einer Honorarprofessur ist ungleich niedriger: Wer einige Jahre lang als Dozent seine pädagogischen und didaktischen Fähigkeiten nachgewiesen hat, kann von einer Hochschule auch ohne weitere Qualifikation zum Honorarprofessor ernannt werden. Nur in einigen Bundesländern ist ein Gutachten externer Wissenschaftler Voraussetzung. Der Weg zu einer Verbeamtung ist ungleich länger und steiniger: Anwärter müssen auf jeden Fall promovieren und regelmäßig in akademischen Journalen veröffentlichen, um sich einen Namen zu erarbeiten. Mit den richtigen Kontakten und viel Glück folgt dann nach der Habilitation irgendwann die Berufung. Viele schaffen das allerdings nicht und müssen auf einen Plan B zurückgreifen. Wer also vor allem auf den prestigeträchtigen Titel schießt, muss sich gut überlegen, ob Aufwand und Nutzen einander entsprechen.

Uwe Schramm ist über Umwege in die wissenschaftliche Karriere hineingewachsen. Ursprünglich wollte er gar nicht Steuerberater werden, sondern Lehrer. Weil die Karriereoptionen an Schulen Ende der 1970er-Jahre als überschaubar galten, sattelte er um, studierte in Würzburg Betriebswirtschaftslehre und wurde zunächst Diplomkaufmann. „Lehren galt damals als brotlose Kunst“, erinnert er sich heute. „Ich habe mir das ausreden lassen.“ Es folgte ein zweites Studium der Wirtschaftspädagogik, erste Einblicke in den Schulalltag und die Erkenntnis: Lehren ja, aber an einer Hochschule. Schramm promovierte, arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter und machte sein Steuerberaterexamen. 1994 eröffnete er seine Kanzlei. Fast gleichzeitig begann er seine Professur an der Berufsakademie in Stuttgart, der heutigen Dualen Hochschule. Er hatte Glück – und bekam schneller als gedacht die Chance, sich auf eine passende freie Stelle zu bewerben.

„Der Titel öffnet Türen“

Anders als einigen Kollegen geht es Schramm nicht in erster Linie um den prestigeträchtigen Titel. Viele der etwa 1.800 nebenberuflichen Professoren, die derzeit bundesweit tätig sind, wollen in erster Linie wirtschaftlich davon profitieren – das gilt



Prof. Uwe Schramm hat sein ganzes Berufsleben lang an beiden Arbeitsfronten gestanden: in seiner Kanzlei und an der Dualen Hochschule in Stuttgart.

auch für die Steuerberater unter ihnen. „Der Titel öffnet in der Tat Türen“, sagt Prof. Johannes Georg Bischoff, der seine Kanzlei seit 1985 in Köln führt und inzwischen zwei weitere große Standorte in Chemnitz und Berlin sowie vier kleinere betreibt. Er beschäftigt 100 Mitarbeiter, darunter Steuerberater, Rechtsanwälte, Buchprüfer und Unternehmensberater. Bischoff ist mit seiner Kanzlei sehr erfolgreich: Seit ihrer Gründung vor 30 Jahren ist er stetig gewachsen. Zu seinen Mandanten zählen größtenteils Zahnärzte: Mehr als 1.000 von bundesweit 42.000 Zahnärzten betreut die Kanzlei. „Das ist eine echte Spezialisierung, die uns über die Jahre einen festen Platz im Markt verschafft hat“, sagt Bischoff. Vier Tage in der Woche arbeitet er in seiner Kanzlei, organisiert, managt, berät Mandanten. Immer freitags fährt er etwa 50 Kilometer gen Nordosten, zur Universität Wuppertal, und hält Vorlesungen im Fach Controlling. Bischoff ist Honorarprofessor, lehrt unentgeltlich. Wenn es primär weder ums Prestige noch um Geld geht – was motiviert ihn dann? „Die Uni kitzelt den Kopf“, sagt der Steuerberater. Und: Der Titel hilft beim alltäglichen Geschäft. Zudem hat Bischoff ständig Kontakt zu jungen Leuten, zu Wissenshungrigen, zu Menschen, die interessiert seien und neue Ideen mitbrächten. „Das hat mir in den vergangenen Jahren unheimlich viel gebracht. Es hilft, Dinge grundsätzlich zu hinterfragen, zu verändern, neu zu machen“, sagt Bischoff.



*Prof. Johannes Georg Bischoff führt seit 30 Jahren eine Kanzlei in Köln
– an der Universität Wuppertal hält er unentgeltlich Vorlesungen als
Honorarprofessor.*

Kanzleimarkenzeichen mit der Uni entwickelt

Eines seiner wichtigsten Projekte – und wohl auch eine der Erfolgsformeln der Kanzlei – hat der Steuerberater gemeinsam mit der Universität entwickelt. Das Steuerungsinstrument „PraxisNavigation“, entwickelt speziell für Zahnärzte und Ärzte. Ende der 1990er-Jahre konzipierte Bischoff gemeinsam mit der Universität und seinen Mitarbeitern die Auswertungsmethodik, bei der Werte aus der Buchhaltung, der Praxissoftware und rechtlich relevante Informationen in anschauliche Grafiken umgewandelt werden. Das Programm ist in der Lage, Daten nach bestimmten Kriterien auszuwerten und lässt sich je nach Praxis individualisieren. Es soll Ärzten helfen, schnell und übersichtlich auf alle betriebswirtschaftlichen Daten ihrer Praxis zugreifen zu können, Schwachstellen rechtzeitig zu entdecken und gesund und nachhaltig zu wirtschaften. Heute gehört das System zum Herzstück seiner Kanzlei, bildet Bischoffs Markenzeichen.

Es wäre wohl nie entstanden, hätte der Steuerberater nicht mit der Uni Wuppertal zusammengearbeitet. Bischoff hatte nach seinem Studium als Assistent an seiner Hochschule angefangen, seine Steuerberaterprüfung abgelegt und promoviert. „Ich wollte aber nicht nur im theoretischen Bereich arbeiten“,

sagt er heute. Also eröffnete Bischoff seine Kanzlei und fing im Kleinen an. Einen großen Wachstumssprung erlebte die Kanzlei in der Dotcom-Ära, in der sie viele Gründungen von Unternehmen begleitete, die später an die Börse gingen. Mit der Entwicklung der Controlling-Software etablierte sich eine bis heute erfolgreiche Spezialisierung im Gesundheitsmarkt. „Die Universität hat uns nicht finanziell unterstützt, aber trotzdem sehr geholfen“, sagt Bischoff heute. Einige Studenten schrieben ihre Abschlussarbeiten über das Konzept der Kanzlei, Bischoff half dabei – und nutzte die Synergien.

Hoher Organisationsaufwand

Ob eine Professur mehr oder weniger bringt als ein Kommentar oder Fachliteratur, ist schwer zu sagen. Die Professur ist dauerhaft zeitintensiv, die Veröffentlichung von Fachliteratur lediglich vorübergehend sehr aufwendig. Die meisten Professoren veröffentlichen laufend Literatur, Aufsätze, wissenschaftliche Arbeiten zu ihren persönlichen Forschungsgebieten. In der Regel wird das von der Hochschule und von Kollegen erwartet. Bei Honorarprofessuren sind die Anforderungen nicht ganz so strikt, schließlich wissen alle, dass ein nebenberuflicher Professor noch viel Zeit in andere Aufgabenfelder investieren muss.

Grundsätzlich gilt: Ein Leben zwischen beiden Welten bedeutet einen enormen Organisationsaufwand. Steuerberater, die mit dem Gedanken spielen, sich an einer Universität zum Professor berufen zu lassen, müssen Zeit investieren. Mindestens ein Tag pro Woche fällt weg, dauerhaft. Hinzu kommt die Vor- und Nachbereitung von Veranstaltungen, die Korrektur von Klausuren und Abschlussarbeiten. „Es ist nicht mit den 90 Minuten pro Woche im Hörsaal getan“, gibt Steuerberater Bischoff zu, „ich muss zur Uni fahren und zurück, betreue Studenten, diskutiere mit ihnen.“ Ganz ähnlich sieht es Steuerberater Schramm aus Stuttgart: Er investiert noch mehr Zeit in seine wissenschaftliche Karriere, nämlich drei Tage pro Woche.

Doch das lohnt sich in vielfacher Weise. Und auch die andere Seite profitiert von dem Modell: Für die Hochschulen sind Praktiker wie Bischoff und Schramm ein enormer Gewinn. „Gruppen gewinnen durch Heterogenität“, sagt der Präsident der Hochschule am Niederrhein, Hans-Hennig von Grünberg. „Durch die Ernennung von Praktikern zu Honorarprofessoren können wir Theorie und Praxis besser verbinden. Davon profitieren vor allem die Studenten.“ Aus Sicht der Hochschulen heißt die Honorarprofessur ganz bewusst so – sie stellt eine herausragende Ehre dar, einen besonderen Verdienst. Nur wer sich als Praktiker durch besonders ausgeprägte didaktische Fähigkeiten, ehrenamtliches Engagement oder andere Leistungen hervortut, darf den Titel tragen. Für Steuerberater ist das durchaus lohnend – sofern sie in der Wissenschaft auch eine Erfüllung sehen und nicht nur aufs Prestige schielen. ■